Prof. Dr. Alfred Toth

"Gibt es stets ein Sein im Nichtmehrsein"

1. Auch bei diesem Satz würde man kaum auf die Idee kommen, daß er von Max Bense stammt, und zwar aus seinem letzten Werk, dem wenige Tage seinem Tode in limitierter Handpressung erschienenen Band "Poetische Abstraktionen" (Bense 1990). Dabei ist der Gedanke selbst in Benses Werk nicht neu. So liest man in der "Theorie Kafkas": "Die klassische Ontologie hat keine besondere Nichtsthematik, die ein Analogon zu ihrer Seinsthematik bilden könnte, entwickelt (...). Das Nichtsein, das Nichts wird nicht besonderes Ziel einer Analysis. Eine Nichtsthematik als Negation der Seinsthematik wird nicht entwickelt (...). Was verschwindet, verschwindet in Kategorien, die als solche Zeichen des Nichtseienden sind. Die klassische Seinsthematik des Seienden vermag ergänzt zu werden durch eine klassische Nichtsthematik des Nichtseienden" (Bense 1952, S. 78 f.).

2. Diese unter dem Einfluß Gotthard Günthers entstandenen Gedanken – Bense spricht ausdrücklich von der "ontologischen Differenz zwischen Sein und Seiendem" und dem dadurch erzeugten "Problem der 'meontologischen Dfferenz' zwischen Nichts und Nichtseiendem" (Bense 1952, S. 80) und verweist in der angeschlossenen Fußnote Nr. 72 (Bense 1952, S. 115) auf eine briefliche Mitteilung Günthers an Bense) sind durch und durch nicht-aristotelisch, da sie die logische 2-Wertigkeit des quantitativen Schema L = [0, 1] aufheben. In L kann es weder eine Differenz zwischen Sein und Seiendem – die beide durch 0 repräsentiert sind – noch eine solche zwischen Nichts und Nichtseiendem – die beide durch 1 repräsentiert sind – geben. Daher kann sich vor dem aristotelischen Hintergrund, der bekanntlich sämtliche Wissenschaften determiniert, auch nicht die Frage erheben, ob nun das Nichts Teil des Seins oder konvers das Sein Teil des Nichts sei. Es dürfte daher auch kein Zufall sein, daß in der "Theorie" Kafkas an mehreren Stellen auf Heidegger referiert wird.

3. Allerdings ist der Hinweis Benses auf die günthersche Meontologie (die 1952 noch gar nicht publiziert war) nicht sehr glücklich, denn die Günther-Logik ist eine Stellenwertlogik, genauer gesagt ein Verbundsystem 2-wertiger

Logiken in Subjektfunktion. Sehr vereinfacht ausgedrückt, wird innerhalb der viel später von Günther begründeten sog. polykontexturalen Logik jedem Subjekt eine eigene, dabei aber die gleiche, da einzig existierende, 2-wertige aristotelische Logik zugeschrieben. Formal bedeutet das, daß sich die "monokontexturale" Logik der Form L = [0, 1] von der "polykontexturalen" Logik nur dadurch unterscheidet, daß das logische Subjekt, das in L durch 1 repräsentiert ist, iterierbar wird, d.h. man könnte die polykontexturale Logik durch ein Schema der Form $L = [0, 1_1, 1_2, 1_3, ..., 1_n]$ kennzeichnen. Das Objekt bleibt somit sowohl in der mono- als auch in der polykontexturalen Logik "totes Objekt" (Hegel). In Sonderheit folgt daraus, daß es zwischen den Werten 0 und 1_i ebenso keine Vermittlung gibt, wie es zwischen den Werten 0 und 1 (mit nicht-iterierbarer 1) keine Vermittlung gibt. Dies kann aber nur bedeuten, daß 0 das absolute, apriorische, d.h. unvermittelte und damit notwendig objektive Objekt und entsprechend 1 das absolute, apriorische, d.h. unvermittelte und damit notwendig subjektive Subjekt ist. Beide Logiken schließen also subjektive Objekte der Form

$0 = f(1)$

und objektive Subjekte der Form

$1 = f(0)$

explizit aus. Damit beschreiben jedoch beide Logiken weder die Ontik noch die Semiotik, d.h. weder die Welt der wahrnehmbaren Objekte noch der auf sie abbildbaren Zeichen, denn wahrnehmbar ist ein Objekt nur durch ein Subjekt, also gdw. für es $0 = f(1)$ gilt, und dual dazu muß ein Zeichen thetisch eingeführt werden, und dies kann wiederum nur durch ein Subjekt geschehen, also gdw. wenn $1 = f(0)$ gilt. Ein Sein des Seienden und ein Nichtsein des Nichts bzw. ein Seiendes des Seins und ein Nichts des Nichtsseins setzen also die beiden vermittelten Kategorien $0 = f(1)$ und $1 = f(0)$ voraus und schließen explizit die unvermittelten Kategorien 0 und 1 aus, die reflexionssymmetrisch und daher austauschbar sind, denn falls 1= Objekt und 0 = Subjekt gesetzt wird, muß die über diesen Zuschreibungen konstruierte Logik der üblichen mit 0 = Objekt und 1 = Subjekt notwendig isomorph sein.

4. Mit den beiden vermittelten Kategorien 0 = f(1) und 1 = f(0) ist es aber nicht getan, denn sobald Kategorien vermittelt werden, beginnen im Gegensatz zu den unvermittelten Kategorien in L = [0, 1] = [1, 0] die ontischen Orte der Werte dieser Kategorien (und damit natürlich der Kategorien selbst) eine Rolle zu spielen, denn selbstverständlich gilt

$L = [[0], 1] \neq L = [[1], 0]$

$L = [0, [1]] \neq L = [1, [0]]$,

d.h. es gibt nicht nur 2, sondern 4 Möglichkeiten, die selbstverständlich genau den beiden differentiellen Paaren zwischen Sein und Seiendem einerseits und Nichts und Nichtseiendem andererseits korrespondieren. Diese Differenzen setzen also keine "meontologische" Differenz durch Subjektiteration zwischen verschiedenene L's voraus, sondern eine vierfache Vermittlung der Werte von jedem L, oder noch deutlicher gesagt: keine Vermittlung zwischen L's, sondern innerhalb von jedem L. Erst dann kann es formal ein Sein im Nichtmehrsein geben, das jenseits theologisch-mystischer Spekulation mathematisch beschreibbar ist. Übrigens folgt daraus ebenfalls, daß es natürlich auch ein Nichtmehrsein im Sein geben muß.

Literatur

Bense, Max, Die Theorie Kafkas. Köln 1952

Bense, Max, Poetische Abstraktionen. Stuttgart 1990

1.9.2015